Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 23 (1994)

Artikel: Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor: Naumann, Karin
Kapitel: 1.4: Ein Universalgelehrter verschafft sich Zugang zu Schweizer Koryphäen : Jacob Jonas Björnståhl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Ein Universalgelehrter verschafft sich Zugang zu Schweizer Koryphäen: Jacob Jonas Björnståhl

Ein grosser Bewunderer Albrecht von Hallers war der schwedische Sprachforscher und Handschriftensammler Jacob Jonas Björnståhl, der «le grand Haller» im Jahre 1773 aufsuchte und ihn so beurteilte:

> Haller ist ohnstreitig der grösste und gründlichste Mann, den wir auf allen unsern Reisen getroffen haben. Es ist eben so schwer zu sagen, was er weiss, als was er nicht weiss; ich habe ihn in Sachen, wo ichs nicht erwartete, eben so bewandert gefunden, als in den Wissenschaften, worin ihn die ganze Welt für Meister erkennt, Zergliederungskunst, Steinkunde, Dichtkunst, Physiologie u.s.w. Er kennt die persische und chinesische Geschichte, ja alle Morgenländer, wie er den Norden kennt. Ich setze mir zu Hause mancherley Fragen in allen Materien auf, wo ich Schwierigkeiten finde: er löset sie alle so richtig, dass ich noch keinen Boden bey ihm habe finden können. Zuverlässig bin ichs auch nicht, ders unternehmen will oder kann, eines Hallers Tiefe zu messen. Schwedisch hat er zu Göttingen vom Lector Roseen in Gothenburg gelernt. Alle Reden und Memoriale hat er gelesen, die beym letzten Reichstage in Stockholm gedruckt worden sind. (...) Fast alles schwedische liest er, was heraus und ihm zu Händen komt, eben das gilt von italienischen, deutschen, französischen und englischen Werken. Kein Wörterbuch hat er in diesen Sprachen, so erstaunend gross auch seine Büchersammlung ist; er selbst ist ein lebendiges Wörterbuch, hat ein unglaubliches Gedächtnis, unermesslich viel gelesen, einen scharfen Verstand und ein gutes Herz: von Wuchs ist er gross, hoch und ziemlich dick, hat einen grossen Kopf, rundes volles Gesicht und hohe Stirne, grosse blaue Augen voll Feuer, spricht mit einem freundschaftlichen Tone, und sieht lächelnd aus, sagt oft artige und gedankenreiche Einfälle, kurz, er ist recht ein grosser, schöner Mann, was man französisch *un bel homme* nennt: er sitzt allzeit in seiner Bibliothek an einem grossen, länglichen mit Büchern und Papieren belasteten Tische; hier ists, wo er Fremde annimt. (...) Haller ist zu gross, um von Lilliputern gesehn, erkannt und geliebt zu werden: er komt mir vor als zu hoch auf einen Berg oder in die Wolken gestellt, um ohne Fernrohr gesehen zu werden ...[55]

Und ein zusätzlicher Vergleich zwischen Haller und Voltaire, mit dem Björnståhl zweimal zuvor zusammengetroffen war, fällt klar zu Hallers Vorteil aus.

Björnståhl, ein mit geradezu enzyklopädischem Wissen ausgerüsteter Gelehrter, machte als Hauslehrer zweier junger Adliger eine Bildungsreise durch ganz Europa, die sich über zwölf Jahre, von 1767 bis 1779 hinzog. Die Schweiz durchreiste er im Herbst 1773 und studierte dabei das Land gründlich. Obwohl sein vieljähriger Auslandsaufenthalt dem Broterwerb diente, stand er doch ganz im Zeichen der Gelehrtenreise, die im Aufklärungszeitalter als Mittel der Wissensaneignung und zur Förderung der persönlichen Weltkenntnis immer beliebter wurde. So bekannte

---

55 J. J. BJÖRNSTÅHL, *Briefe auf seinen ausländischen Reisen,* 3, Rostock/Leipzig 1781, S.145ff. In der deutschen Ausgabe, auf die im folgenden verwiesen wird, behandeln die Bde. 3 und 5 den Besuch in der Schweiz.

z. B. Herder 1769 am Ende seiner Reise nach Frankreich, als Björnståhl bereits seit zwei Jahren im Ausland unterwegs war: «Wie anders lernt man die Welt kennen; je weiter man in sie tritt: jeder Schritt ist Erfahrung; und jede Erfahrung bildet.»[56] Und fünfzig Jahre früher hiess es in der deutschen moralischen Wochenschrift «Der Patriot»: Man reise, «um desto gründlicher in den Wissenschafften sich zu unterrichten, den politischen Zustand eines Landes, und dessen Angelegenheiten, die Kräffte eines Staats, Beschaffenheit der Regierung, Gesetze und Verordnungen, die Sitten, Neigungen und Gebräuche der Einwohner etc sich bekannt zu machen.»[57] Um möglichst viel von einer solchen Reise zu profitieren, legte man gewöhnlich ein Verzeichnis der Personen, Universitäten, Bibliotheken usw. an, die man besuchen wollte.

Insofern sind Björnståhls Reisebriefe, an den oben erwähnten Bibliothekar Gjörwell gerichtet, ein typischer Ausdruck für den gelehrsamen Reisebericht der Aufklärung, aber auch für das gegenseitige landeskundliche Interesse jener Epoche. Der wissbegierige Schwede soll ein seltenes Geschick und eine besondere, von Zeitgenossen bezeugte Aufdringlichkeit, aber zugleich auch einen gewissen gewinnenden Charme besessen haben und sich überall auf seinen Reisen den Zugang zu den hervorragendsten Kulturpersönlichkeiten und Gelehrten verschafft haben, um sie dann – fast hundert Jahre, ehe das Interview erfunden wurde – gründlich zu interviewen.[58] So konnte also der Gessnerianer Gjörwell knapp zwei Jahre vor Johann Wolfgang Goethes berühmter erster Schweizer Reise, teils durch Augenzeugenberichte, teils durch detaillierte Gesprächswiedergaben aus Zürich, interessante Einzelheiten über genau die gleichen Koryphäen erfahren, die Goethe später ebenfalls aufsuchte. Auf der Zürcher Besuchsliste standen selbstverständlich Namen wie Gessner, Bodmer, Breitinger und Lavater, aber Björnståhl zögerte ebensowenig, Voltaire auf Ferney, Haller in Bern, ja sogar Rousseau in Paris aufzusuchen.

Als kleines Kuriosum kann in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass Björnståhl etwa ein halbes Jahr nach seinem Zürich-Aufenthalt mit eben demselben «Göthe, juris Doctor und sehr artigen Mann» in Frankfurt zusammentraf, wobei dieser dem bibliophilen Schweden zum Eintritt in die geschlossene Stadtbibliothek verhalf. Drei Monate später – im Juli 1774 – sah er Goethe wieder, diesmal in Begleitung von Lavater. Bei jener zweiten Begegnung galt jedoch Björnståhls Interesse ausschliesslich dem berühmten Schweizer, der sich übrigens ausbat, dessen Gesicht als Beispiel für die Physiognomie eines Reisenden abzeichnen zu dürfen. Dem bereits bekannten jungen deutschen Dichter widmete Björnståhl dagegen wenig Aufmerk-

---

56 Zitiert nach W. GRIEP – H.-W. JÄGER, *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen,* Heidelberg 1986 (Neue Bremer Beiträge 3), S.95.

57 W. GRIEP – H.-W. JÄGER, *Reisen im 18. Jahrhundert*, S.46.

58 C. FEHRMAN, *En svensk resenär hos Rousseau och Voltaire.* In: Svensk litteraturtidskrift 32 (1969), S.23ff.; Vgl. auch A. ÖSTERLING, *Jacob Jonas Björnståhl. Minnesteckning*, Stockholm 1947, S.4.

samkeit und verpasste somit die Chance, den Verfasser des *Götz von Berlichingen* und *Werther* einem schwedischen Publikum zu präsentieren.[59]

Björnståhls Reisenotizen wurden von Gjörwell gesammelt und unter dem Titel *Resa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyskland, Holland, Ängland, Turkiet och Grekeland* (1780-85; 'Briefe auf seinen ausländischen Reisen', 1777–83) in sechs Bänden postum herausgegeben. Das Werk wurde nicht nur in Schweden stark beachtet, sondern umgehend durch Übersetzungen ins Deutsche, Holländische, Dänische, Italienische und teilweise ins Französische einem grösseren europäischen Publikum zugänglich gemacht, was einen deutlichen Fingerzeig auf die zeittypische Hochschätzung von Reiseliteratur gegen Ende des 18. Jahrhunderts liefert.

Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte Björnståhl schon früh wegen seiner ausserordentlichen Begabung die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Dank Gönnern, aber auch durch seinen unermüdlichen Fleiss und unter grossen Entbehrungen, konnte er das Gymnasium in Strängnäs absolvieren und sich anschliessend an der Universität Uppsala immatrikulieren. Hier studierte er – charakteristisch für das Universalitätsstreben der Aufklärungszeit – sowohl klassische Sprachen als auch Naturwissenschaften, um sich sodann auf Orientalistik zu spezialisieren. Bei seiner Abreise war er bereits sechsunddreissig Jahre alt und Dozent für Arabisch in Uppsala, aber er hielt seine Ausbildung noch längst nicht für abgeschlossen. Drei Jahre verbrachte er mit Studien in Paris, ein Jahr in Rom, ein halbes Jahr in Holland, ein Jahr in London und, nachdem er sich von seinen beiden Diszipeln verabschiedet hatte, fast drei Jahre in Konstantinopel. Bevor er eine geplante neuerliche Reise in den Vorderen Orient antreten konnte, erkrankte er in einem kleinen griechischen Dorf nahe am Olymp schwer an der Ruhr und verstarb am 12. Juli 1779. Die Nachricht von seiner soeben erfolgten Ernennung zum ordentlichen Professor für orientalische Sprachen und Griechisch an der südschwedischen Universität Lund hatte ihn nicht mehr erreicht.[60]

Björnståhls Eindrücke von der Schweizer Reise, welche die meisten Kantonshauptstädte berührte, sind sicherlich vom Zeitgeist geprägt, aber sie unterscheiden sich durch ihre kritische Distanz, ihre Direktheit und Lebhaftigkeit der Darstellung oft wohltuend von den schablonenhaften Reiseprotokollen des folgenden Jahrhunderts, was wohl teilweise durch den Umstand zu erklären ist, dass die Reisebriefe meist bei Aufenthalten in Gasthöfen ohne vorherige Entwürfe verfasst wurden. Als Handschriftensammler registriert der Schwede zwar minutiös die vorhandenen Bücherbestände und Sammlungen, als Berichterstatter liefert er ebenso detaillierte – bisweilen etwas ermüdende – Angaben zum zeitlichen und örtlichen Verlauf der Reise und bringt Mitteilungen über Neuigkeiten aus der gelehrten Welt. Seine aufmerksamen und anschaulichen Augenblickbeobachtungen von Land und Leuten, die mit der merkwürdigen Naivität seiner Kommentare aus der Sicht des späten 18. Jahrhunderts kontrastieren, zeichnen sich jedoch durch rasches Tempo und Humor aus. Sie dürften heute vielleicht noch am meisten interessieren.

---

59 Vgl. C. FEHRMAN, *En svensk resenär hos Rousseau och Voltaire,* S.28f.

60 J. J. BJÖRNSTÅHL, *Resebrev,* Urval, inledning och kommentarer av Christian Callmer, Stockholm 1960, S.7ff.

Der Hauslehrer ritt am 30. August 1773 zusammen mit einem seiner Zöglinge auf Mauleseln über den Mont Cenis. Der erste Halt auf dem Weg in die Schweiz galt der (damals noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörenden) Stadt Genf, wo man einen Monat lang verweilte, um vor allem Bibliotheken aufzusuchen und sich über die religiösen Verhältnisse zu unterrichten. Wirklich schöne Büchersammlungen und Handschriften suchte Björnståhl hier freilich vergebens, auch scheint es ihm an Gärten, Palästen, Türmen, Gemälden und Bildsäulen zu fehlen, und er kann sich nicht restlos für die Stadt begeistern: «Genf hat von weiten für den, der es zuerst sieht, wenn er von Italien komt, kein grosses Ansehen» (Briefe, 3, S.41). Überhaupt vermisst der «Weltbürger», wie er sich fortan selbst bezeichnet, in der ganzen Schweiz die Pracht und den Reichtum, vor allem was die Kirchen und ihre Liturgie betrifft; dagegen rühmt er den Zustand der Wissenschaften in ganz Helvetien:

> Inzwischen muss ich noch eine Anmerkung vom Zustande der Wissenschaften in der Eidgenossenschaft anführen, welcher sehr blühend ist. Denn erwägt man die Unbequemlichkeit und Kälte des Landes, wie auch die Grösse desselben im Verhältnisse gegen andre Länder, so haben sich die Schweizer in Wissenschaften und Gelehrsamkeit weit mehr, als irgend ein anderes Volk, hervorgethan. (Briefe, 3, S.198)

Von Genf aus ging die Fahrt weiter nach der «angenehmen Stadt» Lausanne, ebenfalls noch nicht im Bund, wo man viel orthodoxer sei als in Genf. Zutiefst beeindruckt von der malerischen Stadt, schreibt der Schwede:

> Die Aussichten sind hier unvergesslich. (...) Die Reize der Lage, die Schönheiten der Weinberge, sind hier durchaus nicht zu beschreiben. (Briefe, 3, S.128f.)

Unterwegs zwischen Lausanne und Bern fällt dem Reisenden wiederholt die Ähnlichkeit mit seiner Heimat ins Auge:

> Von Lausanne reiseten wir den kleinen Jura hinunter, und kamen durch einen Wald, der völlig Schweden glich; hier sahen wir, seitdem wir aus dem Vaterlande gereiset sind, zum erstenmal Gärdesgårdar und Grindar (d.h. 'Holzzäune' und 'Gattertüren', Anm. der Verfasserin). (Briefe, 3, S.132)

Die Gegend zwischen Murten und Bern erinnert ihn noch stärker an die nordische Natur, was sogleich den Sprachforscher veranlasst, auf die Namensähnlichkeit der beiden Nationalitätsbezeichnungen und die häufige Verwechslung von Schweden und Schweizern zurückzukommen:

> Von hier reiset man durch einen Wald nach Bern. Der Weg ist schön und sandig. Hier sind wieder schwedische Zäune und Hecken, der Wald ist voll Tannen und Fuhren, wir glaubten im Vaterlande zu seyn; es war uns lustig zu sehen, wie wohl es eintrifft, dass man uns in Italien so oft für Schweizer genommen, weil *Svezzese* und *Svizzero* so ähnlich lauten, da die Schweden *(Svezzesi)* in Italien nicht so bekannt sind, nimt man das nächste und bekanntste. (...) An einigen Stellen nahmen sie uns auch für Schotten, *Scozzesi;* oft verwechselten sogar die Gelehrten *Suecia* und *Suevia* und schrieben *Suevi,* als wären wir aus Schwaben gewesen. (Briefe, 3, S.136f.)

Bei der Ankunft in Bern beschreibt Björnståhl als erster Schwede seinen Eindruck von der freiheitlichen Schweiz, an der er das Ausbleiben von umständlichen Reiseformalitäten besonders hochschätzt: «Kein Visitiren noch Aufhalt wie in andern Ländern: alles ist frey, und so gehts die ganze Schweiz von Genf an durch und durch» (Briefe, 3, S.137). Die Stadt selbst findet er gross und schön, ebenso ansprechend ihre Lage an der vorbeifliessenden Aare, und die Bewohner seien artig und aufrichtig. Nachdem er die Berner Regierungsform untersucht hat, lobt er ausserdem «die Gerechtigkeitsliebe und Unparteylichkeit der Regierung und obrigkeitlichen Personen» (Briefe, 3, S.139f.).

Björnståhl kommentiert auch das Naturschauspiel von der Terrasse in Bern aus und dazu noch den «reizenden Spaziergang, Enge genannt» (Briefe, 3, S.143). Seine Ausführungen bleiben aber ziemlich nüchtern im Vergleich zu denen seiner schwedischen Nachfolger, die durch den Anblick des Alpenpanoramas von eben diesen Aussichtspunkten in grenzenloses Entzücken versetzt werden. Er bezeichnet den Rundblick von der Münsterterrasse lediglich mit einem Wort als «vortrefflich». Seine Be- und Verwunderung gilt vielmehr der architektonischen Leistung angesichts des Bauwerks:

> Diese Terrasse wurde etwa im Jahre 1411 gemacht; es ist doch merkwürdig, dass man schon damals zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in der Schweiz einen so ansehnlichen Bau hat aufführen können. (Briefe, 3, S.141)

Höchst interessant und gelegentlich für einen heutigen Leser belustigend sind die Beobachtungen des Sprachforschers aus dem Jahre 1773 zur schweizerdeutschen Mundart. So beschreibt er an einer Stelle das Schweizerdeutsche:

> Die Schweizer haben nicht nur eine harte Aussprache, (ihr K und Ch holen sie tief aus der Kehle, mehr noch als die Araber) auch die Worte selbst sind verschieden. Manche Oberdeutsche, die hieher gekommen sind, und ihre Sprache gesprochen haben, sind nicht verstanden worden; einige haben geglaubt, sie sprächen Französisch, sie haben Dollmetscher gebrauchen müssen. Eben so haben Schweizer mir gesagt, so lange sie sich auch in Deutschland aufgehalten, und so viel Mühe sie sich gegeben hätten, rein zu reden, habe man sie doch an ihrer Aussprache so gleich für Schweizer erkannt. (Briefe, 3, S.135)

Geradezu köstlich ist Björnståhls Kommentar zur Sprache eines Zürcher Bauern: «Seine Sprache ist ein gebrochnes Deutsches von der Art, wie es in dieser Gegend gesprochen wird; es kommt dem Schwedischen näher als dem Deutschen» (Briefe, 5, S.6). Als Beweis für diese wahrhaftig umwälzende These führt er das schweizerdeutsche Beispiel «ga» für schwedisch 'gå', also 'gehen', an, sowie den Ausdruck «rotwelsch sprechen» für das schwedische Äquivalent 'han talar Rotwälska'. Leider fällt zumindest letzteres Zeugnis dahin, da das Wort 'rotvälska' – was Björnståhl übersieht – eine der zahlreichen deutschen Entlehnungen ins Schwedische seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist.

Jener «philosophische Bauer», den Björnståhl auf dessen Pachtgut zwei Stunden von Zürich entfernt aufgesucht hatte, war der bekannte Jakob Gujer, genannt «Chlyjogg». Er war zu seiner Zeit zu einer solchen Sehenswürdigkeit geworden, dass

es geradezu zum Reiseprogramm der Fremden gehörte, wenn sie nach Zürich kamen, auch einen Besuch bei diesem ländlichen Philosophen abzustatten, der so überzeugend Rousseaus Lehre von der Überlegenheit des natürlichen Menschen zu bestätigen schien. Diesen Mann suchte zwei Jahre später Goethe ebenfalls auf, was einiges über die weitgehende Standardisierung der damaligen Bildungsreisen aussagt. Ein Vergleich zwischen den Reisebriefen Björnståhls und Goethes macht dennoch den grossen Unterschied in der Wahrnehmung und Darstellung des fast gleichzeitigen Reiseerlebnisses deutlich, und Goethe erscheint hier zweifellos als der «modernere» Geist der beiden. Bei Björnståhl fehlen weitgehend die ästhetische Komponente und das subjektive Erlebnis, die bei Goethe bereits in den Vordergrund treten, in den schwedischen Reiseschilderungen jedoch erst ab etwa 1820 in der Spätromantik zur Geltung kommen sollten.

Ende Oktober war Björnståhl in Zürich angekommen, einer Stadt mit der «einnehmendsten Lage, die man sich je vorstellen kann» (Briefe, 5, S.1), aber seiner Meinung nach nicht so schön wie Bern, und auch schlecht gepflastert und ohne Arkaden. Hier legte er also seine zahlreichen Prominentenvisiten ab, bevor er seine Schweizreise mit einem Besuch in Schaffhausen nebst einem Abstecher zum Rheinfall und einem längeren Aufenthalt in Basel abschloss. Der Wasserfall am Rhein machte auf ihn aber «bey weitem nicht den majestätischen Eindruck, als der Wassersturz bei Tivoli» (Briefe, 5, S.28), und er hält es für wahrscheinlich, dass der Rheinfall sogar vom schwedischen Trollhättan übertroffen werde (dessen Wasserfälle er jedoch bekennt, selber nie gesehen zu haben!). Diese Gegenüberstellung kehrt übrigens in späteren Reiseberichten häufig wieder und fällt dann in der Regel zuungunsten des Rheinfalls aus, was einem heutigen Beobachter äusserst verwunderlich erscheint! Der auch hier in seine Fussstapfen tretende Goethe ist dagegen durchwegs begeistert vom «Schaum stürmenden Sturz des gewaltigen Rheins»[61].

In Björnståhls Gelehrtenjournal der Spätaufklärung finden sich auch wiederholt Überlegungen zur Lebensweise und zum Nationalcharakter der Helvetier. Mit seinem ausgeprägten Sinn für das Praktische interessiert sich der schwedische Besucher auch für die Landwirtschaft. Er beschreibt ausführlich, wie die Kühe im Oktober mit ihren grossen Schellen um den Hals von den Bergweiden herunterkommen und ist dabei von ihrer Wohlgenährtheit und Grösse überrascht. Dies beweise deutlich, meint er, «was für grossen Nutzen Alpen und Gebirge in der Haushaltung und dem Handel haben, welches mancher kaum denken sollte» (Briefe, 3, S.130). Den Zustand des Ackerbaus findet er überall vortrefflich, und er betont, dass dies vom hohen Ansehen des Landmannes herrühre. Die hohen Berge, die sonst als etwas Unnützes angesehen werden, schätzt er als die eigentliche Schatzkammer des Alpenstaates und begründet dies durch folgende Überlegung:

> Die Berge sind die Wiesen der Einwohner, und da ihre erhabene Oberfläche in der That von grösserem Umfange ist, als ein eben so grosser Platz flachen und ebenen Landes seyn kann, so hat die Schweiz mehr Viehweide, als man sich wohl vorstellt. (Briefe, 3, S.183)

---

61 J. W. v. GOETHE, *Goethes Schweizer Reise 1775,* Hrg. K. Koetschau – M. Morris, Weimar 1907, S.17.

Am meisten schätzt er jedoch die ordentliche und regelmässige Lebensart der Bevölkerung – auch bei späteren Reisenden Gegenstand ausgiebiger Lobreden –, so dass er am Ende seinen Gesamteindruck des Volkscharakters folgendermassen zusammenfassen kann:

> Reinlichkeit und Nettigkeit trift man bey den Schweizern in vorzüglichem Maasse an; selbst auf dem Lande bey den Bauerleuten muss man sich darüber verwundern. Ihre Häuser sind hübsch, und werden sowohl von innen als von aussen in guter Ordnung gehalten. Sie selbst sind wohl gekleidet; man findet keine Arme und Kümmerliche unter ihnen, niemand in Lumpen und Lappen, wie in Italien. (Briefe, 3, S.215)

Die positive Grundeinstellung zur Eidgenossenschaft hält indessen diesen wachen und kritischen Beobachter nicht davon ab, manch negative Bemerkung, etwa mit Blick auf die Stellung der Schweizer Frau oder die bereits spürbaren Nebenwirkungen des Tourismus, zu machen. Unter anderem bemerkt er, dass die Bernerinnen keinen Zugang zur dortigen Bibliothek haben, und er betont auch mehrmals die ungewöhnlich zurückgezogene Stellung der Frau in Bern, aber auch in Basel und anderswo in ganz Helvetien:

> Das schöne Geschlecht lebt hier sehr eingezogen; doch nicht so sehr, als anderswo in der Schweiz, wovon man uns bereits überzeugt hat. Denn hier haben wir die Ehre gehabt, in verschiednen Gesellschaften mit Frauenzimmer umzugehen, ob man solches gleich von der öffentlichen Bibliothek, wie ich bereits erzählt habe, gänzlich ausgeschlossen hat. Die Schweizer wollen nämlich nicht erlauben, dass das Frauenzimmer öffentlich erscheine; deswegen sieht man sie hier auch nicht so allgemein, als in Italien, Frankreich, Genf, Lausanne u.s.w. Um aber diesen Verlust zu ersetzen, ist das Frauenzimmer auf ein artiges Mittel verfallen, im Zimmer eingeschlossen, mit allen, die auf der Strasse vorbeygehen, in Gesellschaft zu seyn, und zwar ohne ans Fenster zu gehen und gesehen zu werden. Können Sie wohl errathen, wie sie dies anfangen? Doch ich fordre von Ihnen zu viel, wenn ich Ihnen solche Räthsel vorlege, die nur das schöne und verschmitzte Geschlecht aufzulösen vermag. Ich wills Ihnen sagen: auswendig am Hause haben sie zwey Spiegel hingestellt, von denen der eine nach dem einen, der andre nach dem andern Ende der Gasse gekehrt ist: sie stehen so, dass sie sich vorwärts überneigen, folglich in solcher Stellung, dass das Frauenzimmer, wenn es bey seiner Arbeit oder dem Putztische sitzt, jedermann sehen kann, der vorbey geht oder fährt, und zwar zu beyden Seiten des Hauses die ganze Gasse hinauf. (Briefe, 3, S.195f.)

Bereits zu Björnståhls Zeit genossen die Schweizer Gasthäuser hohes Ansehen; jedoch galt die Schweiz schon damals als teures Reiseland, was aus der Feststellung eines deutschen Zeitgenossen, August Ludwig Schlözers, nur allzu deutlich hervorgeht: «Kein Land in Europa prellt die Reisender barbarischer als die Schweiz. Die Reiseschriftsteller scheinen bestochen, es zu verschweigen.»[62] Eine Passage aus

---

62 Zitiert nach B. I. KRASNOBAEV, *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung,* Berlin 1980 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 6), S.13. Der deutsche Historiker und

Björnståhls Reisebriefen zeigt, dass er diese Auffassung durchaus teilt, die auch in den Reisebeschreibungen nachfolgender schwedischer Besucher des öfteren wiederkehren wird:

> In der Schweiz ist es sehr theuer zu reisen. Dies muss man nicht bloss von den Wirthshäusern verstehen, die übrigens vorzüglich gut und reinlich sind, und wo man auch gute Aufwartung und Bedienung in Essen und Trinken sowohl, als in andern Stücken hat; sondern es kommt auch daher, dass hier keine regelmässige Posten im Gange sind. (Briefe, 3, S.213)

Dies führe dazu, erklärt er weiter, dass man die Kutschen immer von einer Stadt zur anderen mieten und ausserdem noch den Rückweg vergüten müsse; zudem sei man gezwungen, bei jeder Überfahrt über eine Brücke einzeln zu bezahlen und, im Gegensatz zu Italien, das teure Essen in den Gasthäusern selbst anzuschaffen. Dafür seien aber die Strassen ungemein sicher und gut – wie in Schweden!

Die Devise des wissbegierigen Schweden, der seine Eindrücke mit offenen Sinnen aufgesogen hat, war: «sehen und lernen». Seine Reisechronik bietet mit ihrer Mischung von leidenschaftlicher Faktenanhäufung und spontaner Unvoreingenommenheit, von persönlichem Erlebnis in einer zum Teil drastischen Beschreibweise, noch heute eine unterhaltsame Lektüre. Man kann sich mit Recht fragen, welche Rolle diese faszinierende und hochbegabte Persönlichkeit im schwedischen Kulturleben wohl gespielt hätte, wäre sie nicht frühzeitig durch den Tod entrissen worden.

Björnståhls Reisebriefe stellen den umfangreichsten und farbigsten schwedischen Bericht über die Eidgenossenschaft überhaupt dar, und sie begründen zugleich in der schwedischen Literatur die Tradition der «Schweizer Bücher», die sich vor allem im 19. Jahrhundert besonderer Beliebtheit erfreuten und noch vor einigen Jahrzehnten ihre letzten Ableger fanden. Im Vergleich zu seinen Nachfolgern ist der Verfasser ausdrücklich bemüht, seinem Journal einen Anschein der nachprüfbaren Faktizität zu verleihen. Trotzdem finden sich schon hier die ersten Ansätze jener romantisch-idealisierenden Auffassung der Schweiz, welche dann, verbunden mit Alpenglühennostalgie und dem von Rousseau eingehauchten Freiheitspathos, im Zeitalter der Romantik voll ausgebildet wird, um mit wenigen Abwandlungen bis in unser Jahrhundert fortzuleben.

Publizist Schlözer arbeitete 1755-57 als Lehrer in Stockholm und Uppsala und war während dieser Zeit Schüler des berühmten schwedischen Sprachforschers und Politologieprofessors Johan Ihre.